

Erinnerungen und Bekenntnisse

Mahatma Gandhi

Georg Lechner

Als Kulturmittler, der ich als ehemaliger Mitarbeiter des Goethe-Instituts bin, hat mich wohl niemand und nichts so herausgefordert wie Mahatma Gandhi, der mir wie kein anderer den Spiegel vorgehalten hat. Im Folgenden ein persönlicher Einblick in die Begegnung.

Beginnen wir am Anfang. In meinem Buch „Auf der Suche nach Kultur“, der Bilanz meines Berufslebens, hatte ich zu Beginn fünf Haupttypen von Kulturschaffenden im Ausland genannt und für die Mitarbeiter des Goethe-Instituts als idealtypische Eigenschaften eingefordert: „die Betroffenheit und den Eifer des Missionars ohne seine dogmatische Einseitigkeit, die Akribie und Neugierde des Forschers, ohne die fachliche Einnengung, das internationale Engagement der UNESCO, ohne ihre Verwaltungs- und Beamtenmentalität, die Effizienz des Kulturmanagers, ohne das Gebot der Profitmaximierung, und den Mut und Einsatz gegen Unmenschlichkeit und Klimaschäden wie von Amnesty International und Greenpeace angestrebt“. Heute weiß ich, dass ich auf dieser Liste die spirituelle Energie und moralische Kraft von Mahatma Gandhis *satyagraha* und *ahimsa* vergessen hatte. Die erwähnte berufliche Bilanz von 2004 war für mich aus heutiger Sicht im Hinblick auf die Anforderungen Gandhis beschämend.

Verpasste Chancen

Als ich Ende 1965 nach Kalkutta kam, wurde ich bald aufmerksam auf ein vielstündiges dokumentarisches Filmportrait von Gandhi als historischer Persönlichkeit bekannt, an dessen Ende der bekennende Kommentar stand: „Künftig werden Menschen sich wundern, dass ein solcher Mensch die Erde betreten hat.“ Dieser Kommentar entsprach damals genau meiner in-

neren Ergriffenheit von diesem Menschen. Ich halte mir bis heute vor, dass ich in den Folgejahren der Faszination indischen klassischen Tanzes und indischer Musik unterlag. Die folgeschwere Polarität zwischen dem anspruchsvollen moralischen Weltbild Gandhis und Nehrus Fortschrittsglauben fanden in meiner interkulturellen Tätigkeit keinen Platz. Ich gab dem Dialog in der Philosophie, der Musik, dem Tanz, dem Theater, der Bildenden Kunst und der Literatur den Vortzug. Damit fehlte die Auseinandersetzung mit dem kontroversen Dialog zwischen Gandhi und Nehru vor allem in den 1940er-Jahren unmittelbar nach der Unabhängigkeit. Hier standen sich scheinbar unversöhnlich Gandhis Vorstellung von einem sich selbst genügenden, aber in diesem Rahmen durchaus auch entwicklungsfähigem Dorf einerseits und Nehrus progressivem und radikal offenem Weltbild der technisch-wissenschaftlichen Industriegesellschaft und seinen „Fabriken als den modernen Tempeln“ andererseits gegenüber. In einer extremen und vereinfachenden Form wurden das Spinnrad und die Atombombe als Zeugen einer sich gegenseitig ausschließenden Gesellschaft angerufen. Im Rückblick verstehe ich, dass die sträflichen Verharmlosungen der Nehruschen Risikogesellschaft und die Überforderungen der Ethik Gandhis und ihrer spirituellen Tiefe eine Brücke zwischen den beiden Polen verhinderten.

Mohandas Karamchand Gandhi war von Rabindranath Tagore der Beiname

Mahatma, „große Seele“, gegeben worden. In Indien reihte er sich in seiner Zeit in die illustre Nachkommenschaft spiritueller Persönlichkeiten eines Ramakrishna, Swami Vivekananda, Shri Aurobindo und Keshb Chandra Sen ein. Der Westen hatte damals hierfür kein Sensorium, da Hitler und Stalin seine Zukunft vorbereiteten.

Nachholende Begegnungen

Deutsche, französische und indische Freunde begleiteten mich in meiner inneren Gefolgschaft von Gandhi mit Biografien und ausdrucksstarken programmatischen Titeln: etwa „*Mahatma Gandhi. Der Revolutionär der Gewaltlosigkeit*“ (Dietmar Rothermund), „*Gandhi. A Spiritual Biography*“ (Arvind Sharma), „*Gandhi. L'Antibiographie d'une Grande Âme*“ (Michael de Saint-Cheron) oder „*Gandhi. An Impossible Possibility*“ (Sudhir Chandra). Aber auch ohne solche Hilfestellungen bohrten in mir die Fragen nach dem Verhältnis von Dorf und Stadt, Wissenschaft und Ethik, Spiritualität und Rationalität, Gesellschaft und Individuum, Religion und Säkularismus. Leider hatte Deutschland anders als Frankreich mit Romain Rolland und Russland mit Lew Tolstoi keine herausragenden Gandhi-Anhänger. Ich will damit keinesfalls die Gandhi-Biografen Matthias Eberling, Heimo Rau oder Dietmar Rothermund unterschätzen. Gleichwohl bleibt in der insgesamt überbordenden Biografienlandschaft Gandhis Autobiografie und „seine Experimente

mit der Wahrheit“ einsames und wertvolles Dokument, um ihn zu verstehen.

Natürlich mischten sich posthum auch kritische Stimmen in die größtenteils hagiografische Gandhi-Rezeption. Martin Buber fand den Vergleich der Judenverfolgung der Nazis mit den indischen Rassenverfolgten in Südafrika unerträglich. Der vermeintlich gewaltlose Unabhängigkeitskampf Indiens hatte immerhin zwischen einer halben und einer Million Tote gefordert. Diktatoren wie Hitler, Stalin, Mao oder Pol Pot spotteten der Gewaltlosigkeit von *ahimsa*. Die politischen Sturzgeburten Pakistan, Bangladesch und Kaschmir haben bis heute keinen inneren und äußeren Frieden gefunden. Auch Gandhi privat geriet als Vater und Ehemann in die Kritik.

Für mich entschied hier immer das Maß. Man kann von Gandhi nicht die Lösung für die seit Jahrhunderten alle Länder der Welt heimsuchenden Kriege und Gewaltherrschaften erwarten. Er hat aber durch sein vorbildliches Leben und Wirken im engen Rahmen seiner unruhigen Zeit und seiner Lebensräume für den inneren und äußeren Frieden Südafrikas und Indiens mehr geleistet als irgendwer. Indiens Unabhängigkeit von britischer Kolonialherrschaft und die Teilung Indien-Pakistan als Folge der Gewalt zwischen Hindus und Moslems waren seine äußeren politischen Themen. Seine inneren Themen waren die absolute Gewaltlosigkeit, das ausnahmslose Festhalten an der Wahrheit und die Gleichheit unter den Menschen. Jeder einzelne Bereich hatte nicht nur seine moralische Forderung, sondern auch seine konkrete Einlösung, etwa in dem Kampf um die Gleichberechtigung der *Dalits*, seinen „Kindern Gottes“, im krassen Widerstand zur hinduistischen Kastenordnung.

Moralischer und praktischer Anspruch sind eins

Gandhis einmalige historische Bedeutung basierte nicht auf einer üb-

lichen politischen und gesellschaftlichen Machtstellung, sondern allein auf seiner moralischen Autorität und Integrität, die er lebenslang täglich und stündlich bedingungslos lebte und mit Leben füllte. Das Festhalten an der Wahrheit, *satyagraha*, und die Gewaltlosigkeit, *ahimsa*, waren keine theoretischen Schlüsselbegriffe, sondern erfahrener Alltag. Hatte er einmal ein Gelübde abgelegt, war seine Einhaltung unwiderruflich. Das Spinnen am Webstuhl, die Verweigerung von Kuhmilch oder Hülsenfrüchten, die Entscheidung für vegetarisches Essen, die sexuelle Abstinenz, das Fasten zum Tode, der gewaltfreie zivile Ungehorsam und der Salzmarsch: bei allen Gelübden folgte er einer inneren Stimme. Man mag sie göttlich nennen - seine Gelübde waren unwiderruflich und erhielten davon ihre unerschöpfliche spirituelle Energie. Gandhi lehrte uns, dass die Naturgesetze, wie wir sie aus der Gravitation und den Energiegesetzen her kennen, ihre ethischen Entsprechungen haben, die mit der gleichen Ausnahmelosigkeit gelten können. Ein Biograf bekannte, dass Gandhi der einzige Mensch war, vor dem er sich schämte. Ich schließe mich an.

Im September letzten Jahres traf ich auf einer Indienreise einen Gandhi-Biografen (Sudhir Chandra), den ich das letzte Mal 1972 gesehen hatte. Der Funke war in dem Moment übersprungen, als ich ihm gegenüber im Gespräch „Gandhiji“ erwähnt hatte. Das Ehrfurchtsuffix *-ji* bezeugte für uns beide einen Zusammenhalt, der offensichtlich ein halbes Jahrhundert gehalten hatte. Sudhir Chandra zeichnet in seinem Gandhi-Buch die *Prarthana Pravachan*, die Gebetstreffen, zwischen dem 1. April 1947 und dem 29. Januar 1948 nach und verschweigt nicht die Zermürbung und Verzweiflung Gandhis am Lebensende. Erstaunlich aber und bewundernswert bleiben sein ungebrochenes Gottvertrauen und seine Bereitschaft zum Dienst an der Allgemeinheit. Die dramatischen Ereignisse und wieder-

holten Gewaltausbrüche 1947 in Kalkutta, Noakhali, im Punjab und in Delhi, seine bis zuletzt als moralische Geisel angebotenen Fastenangebote zeugen von ungebrochener Vitalität. Selbst sein gewaltsamer Tod durch Nathuram Godse am 30. Januar 1948 erscheint in einem besonderen Licht, da sich sein Mörder vor Gericht zur Verehrung seines Opfers bekannte und so die dokumentierte Verneigung vor Gandhi unmittelbar vor den tödlichen Schüssen erklärte.

Indien hat die Erinnerung an den Mahatma und den *bapu*, den „Vater der Nation“, mit der Einrichtung von zwei Feiertagen an seinem Geburts- und Todestag geehrt. Auch moralische Vorbilder wie Mutter Theresa, Martin Luther King und Nelson Mandela haben sich stets auf ihn berufen. Wann werden Indien und die Welt die Ehre zur Lehre machen und schließlich seinen Weg gehen?

Ich komme zum Anfang zurück. Die idealtypische Kategorisierung von Kulturmittlern erfüllte am Ende ihren Anspruch selbst im bescheidenen Rahmen der Arbeit des Goethe-Instituts gegenüber dem ethischen Gesamterbe Gandhis mitnichten. Natürlich habe ich daran in seinem Sinne auch individuelle Schuld. 42 Tage vor seinem Tod hat Gandhi in einem Gebets-treffen gesagt: „Ich habe nicht mehr lange zu leben. Bald werde ich diese Welt verlassen. Allmählich wird euch aufgehen, dass der alte Mann in allem die Wahrheit gesagt hat.“

Deshalb bleibe ich mein eigener Mahner.

Zum Autor



Georg Lechner war 1962 bis 2001 leitender Mitarbeiter des Goethe-Instituts München, Vorstandsmitglied des Indien-Instituts München von 2001 bis 2013,

Kulturmittler, Autor, Essayist.